

Goldfisch Theo und das ewige Leben

Von Katja Auer

Bamberg. Das Wort „Nahtod-Erlebnis“ prangt in großen blauen Tinten-Lettern in dem karierten Schulheft. Sauber geschrieben, in ordentlich geschwungener Schülerschrift. Die Verfasserin sitzt aufrecht auf einem der dunkelbraunen Klappsitze im Hörsaal 122 der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Ihre großen, noch ungeschminkten Augen sind konzentriert auf Professor Dr. Heinrich Bedford-Strohm gerichtet, manchmal legt sich die Stirn in nachdenkliche Falten, der blonde Pferdeschwanz wippt. Es ist Kinderuni.

„Ist Sterben wirklich so schlimm?“ lautet das Thema, das Bedford-Strohm, Inhaber des Lehrstuhls für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt für Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen, in der Kinder-Vorlesung behandelt. Zum dritten Mal lauschten Fünft- bis Siebtklässler drei Professoren aus unterschiedlichen Fakultäten, die jeweils eine Veranstaltung anboten. Das Resultat: Volle Hörsäle, begeisterte Kinder, engagierte Professoren. Eine Erfolgsgeschichte, die im nächsten Semester fortgesetzt werden soll.

„Wer von euch hat denn schon einmal einen Toten gesehen“, fragt Bedford-Strohm seine Zuhörer und die Hände schnellen in die Höhe. „Aber nicht im Fernsehen, sondern in Wirklichkeit“, setzt der grauhaarige Theologe mit seiner angenehm ruhigen Stimme nach. Einige Kinder nehmen die ausgestreckten Arme wieder nach unten, andere recken sich noch weiter. „Ich habe im Museum einen Toten gesehen, so eine Moorleiche“, erzählt ein Junge und seine Stimme wird vor Aufregung ein kleines bisschen höher. Der Professor verkneift sich ein leises Schmunzeln und ruft ein Mädchen auf, das von seiner Großmutter erzählt, die tot im Zimmer gelegen habe.

Die Kinder reden offen über das Sterben, von Scheu keine Spur. Dabei werde der Tod heutzutage oft versteckt, ein Phänomen, das Bedford-Strohm nicht gutheißt. Dadurch werde die Angst vor dem Sterben noch größer.

„Woher können wir denn wissen, was nach dem Tod kommt“, fragt der Professor, der einmal Pfarrer war. Er erzählt von Menschen, die bereits an der Schwelle des Todes gestanden waren und von einem hellen Licht und einem langen Tunnel berichteten. Und davon, dass sie keinerlei Angst verspürt hatten. Einen dunkelhaarigen Jungen hält es kaum auf seinem Stuhl. Mit zusammen gekniffenen Lippen streckt er dem Professor sehnsüchtig den Finger entgegen und platzt heraus, als er endlich aufgerufen wird: „Meine Mutter ist bei meiner Geburt schon mal gestorben und wurde wieder zum Leben erweckt“. Der Bub erntet fast ehrfürchtige Blicke von seinen „Kommilitonen“ und Bedford-Strohm erklärt den Fachbegriff: Nahtod-Erlebnis. Das junge Auditorium schreibt mit.

Beweisen kann den Kindern auch Bedford-Strohm ein Leben nach dem Tod nicht. „Aber wenn ich nur glaubte, was ich sähe, wäre ich ziemlich arm dran“. Gott könne man nicht erklären und das Leben nach dem Tod sei ein Leben ganz bei Gott. Also ebenfalls nicht zu erklären. Um das begreifbar zu machen, hat der Theologe natürlich ein Beispiel parat: Goldfisch Theo. Seine Assistentin zeichnet

mit wenigen Strichen ein Fischlein an die grüne Tafel. Dieser Goldfisch lebe zufrieden in seiner Welt, schwimme hin und her und fühle sich „sauwohl“. Seine Welt ist ein riesiges Universum. Glaubt er. Da greift die Assistentin wieder zur Kreide und malt ein Glas um Theo. Sein riesiges Universum ist ein Aquarium. „So ist es mit uns Menschen auch“, sagt Heinrich Bedford-Strohm. Auch die Welt der Menschen sei beschränkt, weil die Menschen sie nur mit ihren Möglichkeiten erforschen könnten. Daher ende die Wissenschaft am Rande des Glases. Was außerhalb ihres Aquariums sei, könnten die Menschen nicht erkennen. „Und wenn Gott wirklich Gott ist, muss er viel größer sein als alles, was Menschen mit ihrem Verstand je erfassen können“, führt der Theologe aus und das leuchtet den Kindern ein. Es sei also unmöglich, weder Gott noch das Leben nach dem Tod wissenschaftlich zu beweisen. Aber daran zu glauben sei nicht unmöglich. „Denn wenn wir wirklich nicht zufällig da sind, sondern von Gott geschaffen sind und von ihm in unserem Leben begleitet werden, dann bleibt er auch bei uns, wenn wir sterben“, sagt der Professor.

Lisamarie ist damit noch nicht zufrieden. Nach der Vorlesung drängt sich die 15-Jährige in den Pulk um den Professor und hakt nach. „Tot ist doch tot, nach dem Leben kommt nichts mehr, das wäre doch unlogisch. Und wenn die Seelen in den Himmel kommen, muss da doch irgendwann kein Platz mehr sein.“ Das Mädchen mit den langen dunklen Locken und dem bauchfreien Top klingt trotzig, doch ihr Blick ruht fragend auf dem Professor, während sie den Kaugummi in die andere Wange schiebt und die Arme vor der Brust verschränkt. Sie will es verstehen und Bedford-Strohm erklärt ihr noch einmal das Beispiel von Goldfisch Theo.

Irgendwann entspannt sich Lisamaries Gesichtsausdruck und sie scheint zufrieden. „Deswegen bin ich hergekommen“, sagt die Schülerin. „Jetzt habe ich eine Antwort bekommen“.

Antworten suchen sie alle und der Professor, selbst dreifacher Familienvater, nimmt jede Frage ernst. Wie die von Daniel, den beschäftigt, ob wohl der Opa die Oma zwei Tage nach seinem Tod ebenfalls in den Himmel geholt hat. „Haben die Seelen im Jenseits noch eine Aufgabe?“ Bedford-Strohm verneint das und spricht vom Himmel, wo alle Freunde und im Herzen froh sind. Daniel, der ernsthafte Elfjährige wirkt beruhigt. „Ich weiß jetzt viel mehr als vorher“, sagt er über die Vorlesung. Er ist nicht gekommen, um ein bisschen Universitäts-Luft zu schnuppern oder einen der leuchtend gelben Studentenausweise zu bekommen. „Mich hat das Thema interessiert“, erklärt der Blondschof und lässt sich nun von seinem Papa abholen, den er vorher schon zweimal mit einer kleinen Handbewegung weggeschickt hat.

„Ich habe mal gelesen, dass jeder Mensch von Gott eine Aufgabe bekommen hat und wenn er die erfüllt hat, dann stirbt er“, sagt ein Junge im ordentlichsten Hochdeutsch. So erklärt er sich, dass manche Menschen erst im hohen Alter, andere schon als Kinder sterben. Auch dagegen hat der Theologe etwas einzuwenden. Er will seine Nachwuchs-Studenten nicht glauben lassen, dass Gott kleine Kinder sterben sehen will. „Ich glaube, manchmal protestiert Gott selbst gegen den Tod“, sagt der Professor. Gott sei kein Marionettenspieler, der die Fäden eines jeden Menschenlebens in der Hand halte und so über jedes Schicksal

bestimme. Gott habe nicht zwangsläufig alles unter Kontrolle und sei sicher mit vielen Dingen nicht einverstanden, die auf der Welt passierten. Aber er sei da, wenn beispielsweise ein Kind sterbe. „Ich weiß das natürlich nicht, aber so stelle ich es mir vor“, sagt er.

Die jungen Zuhörer sind still und aufmerksam, obwohl sie dicht gedrängt im vollen Vorlesungssaal sitzen. Und obwohl „Papa Löwe“, das überdimensionale Maskottchen des Tigerenten-Clubs mitten unter den über 150 Kindern sitzt. Das Konzept „Kinderuni“ hat den Südwestdeutschen Rundfunk nach Bamberg gelockt. Scheinwerfer erhellen den Raum und ein Kameramann hält den außergewöhnlichen Unterricht im Bild fest, während wichtige Fernseh-Menschen das Treiben mit ernsten Mienen beobachten.

Als Heinrich Bedford-Strohm endet, endet auch die Stille in fröhlichem Kindergeplapper. Die Reißverschlüsse der Federmäppchen ratschen, Rucksäcke werde geschultert und Mützen aufgesetzt. Alles wie immer. Trotzdem scheint die Stimmung ein klein wenig anders als zuvor. Möglicherweise weil die Kinder nun ahnen: Sterben ist vielleicht doch nicht so schlimm.